

Krause, Wilhelm, *Die Stellung der frühchristlichen Autoren zur heidnischen Literatur*. Wien, Herder, 1958. Gr.-8°, 320 S.- Kart. DM 28,-.

Begegnung und Auseinandersetzung mit der Umwelt zählen zu den unabweisbaren Aufgaben des Christentums. Das Hineinwachsen in diese Verpflichtung spiegelt weitgehend das frühchristliche Schrifttum, in dem sich eine Blickwende von den rein innerkirchlichen Belangen auf die von außen, von Heidentum wie Judentum her aufgeworfene Problematik beobachten läßt. W. Krause, Alphilologe am Bundesgymnasium Wien IX, geht in seiner Arbeit den Beziehungen von Christentum und Antike nach, wie sie sichtbar werden auf dem Gebiet der Literatur, und zwar im Zeitraum der Opposition, also bis zum Toleranzedikt (S. 9; besser spricht man von einem Erlaß).

Im ersten Abschnitt berichtet V. über den Gegenstand der frühchristlichen Autoren, indem einführend ihre verschiedenen Themenkreise, insbesondere die Auseinandersetzung mit den Einwürlen von Juden und Heiden zur Darstellung gelangen, wie sie Paulus bereits in seiner Areopagrede angedeutet hatte. Der Behandlung ihrer allgemeinen Einstellung zur heidnischen Literatur geht eine Theorie des Zitates voraus, welche in sachgerechter Unterscheidung dieses Phänomen erhellt und damit den Akzent für die Gesamtuntersuchung setzt. Auf diesen Überlegungen aufbauend werden nun die christlichen Schriftsteller befragt nach ihrer theoretischen Meinung über die Literatur des Heidentums, wobei sich die überragende Bedeutung der Offenbarung herausstellt. Eine statistische Erfassung aller direkten Zitate aus dem profanen Schrifttum ergibt im Vergleich zum christlichen, sowie zum AT und NT wiederum die dominierende Rolle der Hl. Schrift. Zur Bestätigung des Aktualitätsbegriffes der Sache, nicht des Jahres im Bereich der Patristik führt eine chronologische Übersicht der als Vertreter des Heidentums zitierten und anerkannten Autoritäten, die für den griechischen Sprachraum weitgehend dem 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert angehören, für den lateinischen hingegen dem 1. Jh. v. Chr.

Der 2. Abschnitt prüft im einzelnen die lateinischen Autoren Min. Felix, Tertullian, Arnobius d. Ä. und L. C. F. Lactantius auf Verwendung von Zitaten aus heidnischer Literatur; dabei steht die qualitative Wertung der entlehnten Stellen im Vordergrund, die hinsichtlich ihrer sprachlich-formalen Ähnlichkeit mit dem ursprünglichen Text wie auch der inhaltlichen Bedeutsamkeit für den christlichen Benützer untersucht werden.

An einer Fülle von Material macht vorliegende Studie die Verflechtung der frühchristlichen Autoren mit der heidnischen Umwelt deutlich. Der quantitative Aufweis der eindeutig feststellbaren Zitate vermittelt ebenso einen aufschlußreichen Einblick in die

Geltung der Profanliteratur wie ihrer Verwertung bei den im 2. Abschnitt befragten Schriftstellern. Freilich krankt diese weithin nur registrierende Methode ganz abgesehen von der Schwierigkeit der Auswahl an der Schwäche jeglicher Statistik: sie kann nur das formal Greifbare feststellen. Gewichtige Aussagen (z. B. Theophil, An Autolycus III 1, S. 72) werden auf eine Ebene mit belanglosen Dingen gestellt, so daß sich der Kern des Problems mit fortschreitender Nivellierung verdunkelt. In Verfolgung dieses Weges gelangt ferner nur ein Ausschnitt des Fragenkomplexes: Stellung zur heidnischen Literatur, zur Behandlung, was dann wettgemacht wird durch Aufweis der Berührungspunkte zum Heidentum im allgemeinen (S. 61). Schlaglichter und Urteile über andere Epochen fördern nicht immer den Fortgang der Gedanken und scheinen manchmal fragwürdig. Gegen die S. 168 ausgesprochene Ansicht von der Unritterlichkeit der Römer ist neben Carcopino J. beachtenswert: Bux E., *Clementia Romana*, in: *Würzb. Jahrb. f. d. Altertumswiss.* 3 (1948) 201–231; der Bemerkung über die Häretiker: »die Folgezeit beweist, daß es sich nicht um die Ausmerzung bzw. Widerlegung des Irrtums handelte, sondern um die Vernichtung der physischen Person« (Anm. 47, S. 286), steht immerhin der klare Wille des Papstes Leo I. (Ep. 31) entgegen: »*ut caritas non neglegatur, si error aboletur*«. Den Quellenwert der angeführten Zitate beeinträchtigen über die angeführten Corrigenda hinaus eine Reihe von Ungenauigkeiten; so finde ich allein S. 192 *nominatum* statt *nominatam*, *quos* statt *quod*, *viribus* statt *Virbius*, *plagus* statt *plaga*; ähnlich S. 208: zwischen *philosophiae* und *praecepta* fehlt *quidem*, zwischen *autem* und *civiliter* in der gleichen Zeile *esse*, statt *paricipiant* muß stehen *praecipiant*, statt *redundant* – *redundant*, statt *cenet* – *tenet*, für *turpidini* – *turpitudini*, für *suac* – *suae*. Die Schreibweise »graß« (S. 102, 225, 234) anstatt »kraß« ist wohl vom Dialekt gefärbt, doch spricht man vornizänisch oder vornizänisch und nicht vornizänisch (S. 256), thyestische Mahlzeit gegenüber thyestische (S. 24). Außerdem vermißt man die Anmerkungen S. 34 für die erste der zweimal verwendeten Ziffer 2; S. 35 für die zweite der verdoppelten Ziffer 6, ebenso Anm. 32 (S.56) und 50 (S. 58).

Neben Ausfall von Zeilen (S. 130 am Ende von 6.) sind in den Literaturhinweisen zu verbessern: Leberton – Zeller in Lebreton – Zeiller, Gilson – Böhmer in Böhner (übrigens 3. Aufl. 1954), H. Güntert in Günter (Anm. 5, S.264); ergänzend ließe sich angesichts der bes. Zielsetzung, »die lateinische heidnische Literatur in ihren Zitaten bei den christlichen Apologeten des Westens festzustellen und

ihre Rolle zu untersuchen« (S. 216), noch anfügen: Hagendahl H., *Methods of Citation in Post-Classical Latin Prose*, in: *Eranos* 45 (1947) 114–128.

Trotz dieser (und noch weiterer) Unebenheiten verschafft W. Krause einen umfassenden Einblick in die Weise, wie Autoren des frühen Christentums die Literatur ihrer Umwelt sichtlich rezipierten und hierbei Stellung zu den Erscheinungen des Heidentums bezogen. Das gesammelte Tatsachenmaterial wird in einer differenzierten Überschau geboten, welche die Vielfalt der Beziehungen zur Geltung bringt. So leistet die Untersuchung, ein Zeugnis liebevoller Beschäftigung des Vf. mit dem geistigen Leben der frühen Kirche, einen nicht unerheblichen Beitrag für die Forschung.

München

Peter Stockmeier